



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lebensphilosophie eines geistlichen Herrn im vierzehnten Jahrhundert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Lebensphilosophie eines geistlichen Herrn im vierzehnten Jahrhundert.

Dictamina des Breslauer Domherrn Nicolaus, Anhang zu dem Formelbuche Arnolds von Proßau, herausgegeben von Wattenbach. (Vgl. die vorige Nummer der Grenzboten.)

In unserem Jahrhundert theilt München mit einigen andern bayrischen Städten den Ruhm, mehrfach Bierkrawalle in seinen Annalen aufweisen zu können, in früheren Zeiten haben auch andere Städte darin Namhaftes geleistet, der Aufstand wegen der Bierzinse in Stendal 1488 ist bekannt genug, auch die Breslauer Chroniken erzählen von einem Bierstreite und zwar einem in ganz respectablen Dimensionen. Er entspann sich im Jahre 1381 und war gegen die Geistlichkeit gerichtet, welcher die Bürgerschaft und speciell die Zunft der Kretschmer die freie Einfuhr und den Ausschank fremder Biere nicht gestatten wollte, den jene auf Grund alter Privilegien beanspruchte. Damals nun hatte der Rath von Breslau direct ein Verbot erlassen, den Geistlichen fremdes Bier zuzuführen, und als nun ein Fuhrmann mit einigen Fässern schweidnizer Bieres, welche Herzog Ruprecht von Liegnitz seinem Bruder, dem Domdechanten, zum Geschenk sandte, an den Breslauer Thoren ankam, confiscirte man dieselben. Aber die Geistlichen, welche sich den guten Trunk*) nicht entgehen lassen wollten, protestirten, und der bischöfliche Administrator griff endlich zu der Waffe des Interdictes, das er über Breslau verhängte. Um dieselbe Zeit kam nun Kaiser Wenzel nach Breslau und gedachte in seiner raschen und rücksichtslosen Art den Streit schnell zu beendigen. Die Geistlichkeit, verlangte er, solle zunächst das Interdict aufheben, dann wolle er die Sache untersuchen, und wenn er die Schuld auf Seiten der Bürger finde, diese zum Schadenersatz anhalten. Als die Geistlichen sich weigerten und in hohem Tone antworteten, entlud sich der ganze Zorn des schnell gereizten Herrschers auf sie. Wer sich nicht flüchtete, ward gefangen gesetzt, und die Residenzen der Breslauer Domherrn wurden der zügellosen Wuth der Böhmen aus Wenzels Gefolge preisgegeben, welche auch wirklich dort vandalisch hausten und die kirchlichen Gebräuche aufs schimpflichste verspotteten. Erst im Jahre 1383 wurde nach langen Unterhandlungen Frieden geschlossen. Unter den Domherren, welche sich damals flüchteten, befand sich

*) Noch heut zeugt der Name des Rathskellers (Schweidnizer Keller) von dem Aufse des einst hier geschenkten schweidnizer Bieres.

auch ein gewisser Nicolaus (von Posen, wie Wattenbach vermuthet), der mit am eifrigsten zum Widerstande gegen den König gerathen hatte. Er fand freundliche Aufnahme bei dem Bischofe von Ermeland, wo man seine Kenntnisse und seine gewandte Feder zu schätzen mußte. Hier sammelte er nun einen Kreis von jungen Klerikern um sich, die mit großer Verehrung an ihm hingen, die er auch wohl in der *ars dictandi*, oder, wie wir etwa sagen würden, der lateinischen Stilistik unterrichtete, und für die er allerlei Aufsätze als Proben entwarf. Eine Sammlung derselben findet sich in derselben Handschrift, welche das Formelbuch Arnolds von Progau enthält; es sind zum Theil Bearbeitungen der Zeitereignisse, mit welchen moralische Betrachtungen verknüpft werden; dann auch bloße religiöse oder moralische Excurse, Erzählungen mancherlei Art, und eine ganze Anzahl von Briefen, besonders an die Freunde in der schlesischen Heimath gerichtet. Alles in dem Cyril, aus dem er 1383 zurückkehrte, geschrieben.

Von dem Allen theilt der gelehrte Herausgeber einen großen Theil mit als höchst dankenswerthe Zugabe zu dem Formelbuche, vornehmlich interessant durch das hübsche Charakterbild, welches der Leser von dem Autor selbst empfängt.

Wer hätte nicht einen jener alten geistlichen Herren kennen gelernt von der Art, wie sie uns neuerdings Guckow im Zauberer von Rom in der Person des Dechanten geschildert hat. Der Ruf ihrer Liebenswürdigkeit steht in allen Kreisen fest, die Lästerzungen, die sich früher wohl mit ihnen zu schaffen machten, sind verstummt; die Herren haben viel erlebt und erfahren, und Jeder hört ihrer Unterhaltung gern zu, ihr Urtheil ist immer mild und veröhnlich, eingedenk des ciceronianischen *homo sum, nihil humani a me alienum puto*, sind sie nachsichtige Richter, die Askese ist ihnen fremd, in vertrauten Kreisen entschlüpft ihnen auch wohl ein Wort der Ironie über deren scheinbare oder aufrichtige Anhänger, und beim heitern Mahle, wie sie es zu verschmähen keine Ursache finden, in engerer Tafelrunde wagt sich wohl auch eine schalkhafte Geschichte aus bewegterer Jugendzeit ans Licht. Wenn wir von solch Einem sprechen hören, pflegt sich auch unvermeidlich die Klage daran zu knüpfen: ja das ist noch Einer vom alten Schlage, die neuere Zeit mit ihren ausgeprägten Parteibestrebungen hat ein andres, schrofferes, unduldsameres und darum weniger liebenswertes Geschlecht erzeugt. Die so klagen, mögen sich zum Troste von der rückwärts gefehrten Prophetin, der Geschichte, sagen lassen, daß es immer so sein wird, wie es immer gewesen ist, daß die Wärme des religiösen Eifers im Laufe der Jahrhunderte in fortwährendem Wechsel steigt und fällt; wiederholt treibt im Mittelalter irgend ein plöglicher Impuls die versteckten Keime der Mystik und Askese zu überraschend schneller Blüthe, aber die Zeit vergeht, die Spannung läßt nach, und es kommen wieder nüchternere Zeiten, wo die Welt Platz hat, ja sogar allgemeine Anerkennung für Persönlichkeiten, wie unser Nicolaus, dessen Weltanschauung vor den geistlichen

Behörden unserer Zeit wenig Gnade finden würde, mit wie lobenswerthem Eifer er auch für die Anrechte der Kirche auf jene Sendung guten schweidniger Bieres in die Schranken getreten ist.

Es geht in der That ein heiterer epikuräischer Zug durch sein ganzes Wesen. Wie trefflich er auch seinem lieben Hieronymus Moral predigt, und wie sehr es derselbe auch nöthig gehabt zu haben scheint, man sieht, der Mentor wäre doch der Letzte, der es nicht sehr erklärlich fände, wenn der Jüngling die Rosen der Jugend nicht ungepflückt ließe. Dafür spricht gleich die barocke Elegie, mit der die ars dictandi beginnt, ein heinescher Gedanke in der etwas massiven Fassung des vierzehnten Jahrhunderts. Es ist das Fest des heiligen Burghard. In fröhlichen Spielen und Tänzen vereinen sich junge Mädchen und Studenten (scolares), ein niedlicher Krauskopf im grünen Kleide springt lustig umher gleich einem Böcklein im Weinberge. Da kommt der Alte einhergefahren, Wehmuth erfaßt ihn über den Gegensatz zwischen dem Ginst und Jetzt, der vergangenen Blüthe der Jugend, wo er sich auch in den lieblichen Reigen mischen durfte, und der gegenwärtigen Hinfälligkeit seines Alters. Fuimus Troes — fernab von den Fröhlichen muß er jetzt die Einsamkeit suchen, übel beschäftigt durch eine unerquickliche Nothwendigkeit des Körpers.

Ueberhaupt klagt er an verschiedenen Stellen über die Beschwerden des Alters, selbst das Schachspiel freut ihn nicht mehr; nur zuweilen, wenn er nach einem guten Mahle mit seinen Genossen am Kamine beisammen sitzt, kommt wieder etwas von der alten Ausgelassenheit über ihn, und er erzählt seine Schwänke, um dies dann am andern Tage zu bereuen. Aber alle guten Vorsätze schützen nicht vor Rückfällen, das Quantum von Reue und Zerknirschung, zu dem er es bringt, macht auf ihn, wie er klagt, nicht mehr Wirkung als ein kleiner Bissen auf einen großen Hund, der denselben mit einem Male hinunterschluckt (S. 307). Trefflich ist dann auch auf S. 300 die Warnung vor dem Umgang mit Weibern. Mit wirklich psychologischer Feinheit wird hier dargethan, wie unmerklich leicht bei den besten Vorsätzen das schwache Menschenherz sich von der harmlosesten Platonik in holder Selbsttäuschung auf weniger unverfängliche Gebiete verlocken läßt, das „*experto credas*“ gukt aus jeder Zeile hervor.

Seinen Schülern erscheint unser Nicolaus um seiner Beredsamkeit willen einem Apostel vergleichbar. Bescheiden das Lob ablehnend tadelt er sie deswegen, und wenn sie immer neue Dictamina von ihm verlangen, sagt er ihnen wohl, er finde nicht immer geeigneten Stoff, und wenn er nicht vorsichtig in der Auswahl sei, könne es ihm bei der besten Absicht so gehen wie dem Esel in der Fabel, der, als er ein Hündchen auf dem Schoße des Herrn spielen sah, dies auch versuchen wollte und für die gute Meinung nur Schläge erntete (S. 308).

Es wären noch manche Stücke, die hier als besonders charakteristisch hervor-

zuheben wären, so die schalkhafte Ermahnung an Hieronymus wegen des neiser Mädchens (S. 302), die Warnung vor dem leichtfertigen Carneval (S. 307), aber wir wollen davon abbrechen, schon um den verehrten Herausgeber nicht in den Verdacht zu bringen, als enthalte die Sammlung ausschließlich derlei pikante Geschichten, während doch die Schuld nur an der Ungeschicklichkeit des Referenten läge, der es nicht verstanden, die mancherlei höchst lesenswerthen moralischen Excurse so wie die verschiedenen schätzbaren historischen Notizen über die schlesische und die preußische Geschichte, welche Wattenbach mit gewohnter Gründlichkeit in den Anmerkungen illustriert hat, ins rechte Licht zu setzen. Nun, einem ernsthafteren Leser wird der kurze Auszug der verschiedenen Stücke in der Einleitung Gelegenheit bieten, eine bessere Auswahl zu treffen, an dem schalkhaften Humor, der aus den kurzen Inhaltsangaben manchmal hervorblitzt wird er hoffentlich keinen Anstoß nehmen. Aber denunciiren möchten wir den Herausgeber doch wegen der gelinden Bosheit, mit der er auf S. XIX der Einleitung annimmt, die jungen Kleriker hätten am liebsten von dem alten Herrn Geschichten erzählen gehört, wie die drei auf 134—137 der Handschrift enthaltenen, welche aber in der gedruckten Sammlung wohlweislich weggelassen sind. Nun wir wollen es auch Niemandem ausplaudern, was das Phantasma der Frau des Ritters vorgespiegelt hat. Und nun zum Schlusse noch die kleine Notiz, daß unter den vielen Johannes, welche dem Herausgeber bei dieser großen Arbeit durch die Hände gegangen sind, sich einmal (S. 310) auch der Apostel Johannes unter die Breslauer Domherrn verirrt hat, denn daß dort wirklich von dem Apostel die Rede ist, zeigt die Vergleichung mit S. 316 unzweideutig.

Uns aber wird man verzeihen, wenn wir bei dieser Anzeige nur eine Seite besonders hervorgehoben haben. Wir meinten, die kleinen historischen, Bausteine dem Fleiße der Historiker überlassen zu dürfen, und daß wer theologische oder moralische Auseinandersetzungen suche, reiche Auswahl im Mittelalter an vielen Orten vorrätig fände; aber wohl ist der Humor in jener Zeit eine seltene Pflanze, und so haben wir denn auf diese originellen Aeußerungen einer im Grunde heiteren Lebensanschauung aus jener dunkeln Zeit vorzugsweise die Aufmerksamkeit richten zu müssen geglaubt.